(1905) – mit Recht sehr anerkennend hervorgehoben und in ihrer grundlegenden Bedeutung anerkannt.

Den Beschluß dieser GOETHE-Studien bildet der Beitrag von FRITZ STRAUSS, *Goethes Forschungen zur Morphologie*. Sie bildet den wohl gelungenen Versuch einer zusammenfassenden Darstellung und kritischen Wertung alles dessen, was Goethe unter «Morphologie» im Sinne einer von universalen Gesichtspunkten ausgehenden und an der «Realität» im einzelnen erprobten «Gestaltlehre» verstanden hat. Die «Morphologie» als «gesetzliche» Grundtatsache in allen Naturreichen, in Physik und Chemie, Mineralogie und Geologie, Botanik und Zoologie und schließlich auch in der Physiognomik, von der GOETHE ursprünglich ausgegangen war, nachgewiesen und ihre faßbaren Gesetze etwa in der Typuslehre der vergleichenden Osteologie oder in der Metamorphose der Pflanzen aufgespürt zu haben, bleibt GOETHEs unbestreitbares Verdienst. Mag er sich in vielem geirrt haben (wie besonders in seinen die Mineralogie und Geologie betreffenden Auffassungen – wenn wir von dem antinewtonischen Kampf hier absehen), der Versuch einer universellen Gestaltlehre bleibt GOETHEs Verdienst und bildet ein unvergängliches Denkmal seines Geistes.

Es ist STRAUSS gelungen, an einigen typischen Beispielen dieses Streben GOETHEs anschaulich erlebbar zu gestalten.

H. FISCHER

HANS FISCHER, *Goethes Naturwissenschaft*. Zürich, Artemis-Verlag, 1950. 91 Seiten. Fr. 4.20.

Nachdem der Verfasser dieser Schrift bereits im letzten Jahrgang dieser Zeitschrift im Heft 3/4 eine Arbeit über «GOETHE und die wissenschaftliche Medizin seiner Zeit» veröffentlicht hat, legt er nun eine zusammenfassende Würdigung von dessen naturwissenschaftlichen Ansichten und Bemühungen vor. Die gleichen Vorzüge, die schon frühere Veröffentlichungen des Autors ausgezeichnet haben, etwa über PARACELsus oder CONRAD GESSNER, sind auch dieser Arbeit eigen: sie hält sich streng an Gegebenes, an GOETHEs eigene Werke, Briefe und verbürgte Aussprüche, unter strengem Verzicht auf gewagte Kombinationen und bewußter Ablehnung jedes Hineininterpretierens fremder Gesichtspunkte (S. 24). Damit bleibt sie immer auf klarem und sauberem Grund. Es ist des Verfassers einziges Bestreben, GOETHEs naturwissenschaftliche Ansichten möglichst rein darzustellen und adäquat zu deuten. Seine Haltung ist in erster Linie weder kritisch noch apologetisch, sondern ganz einfach verstehenwollend. Dabei begnügt er sich keineswegs mit einer bloßen Aufzählung von GOETHEs naturwissenschaftlichen Forschungen und einer Schilderung seiner Ansichten, sondern er bemüht sich mit großem Erfolg, diese in ihren engen Bezug zu dessen geistiger Persönlichkeit, Betrachtungsweise und Denkform, allgemeiner Natur- und Weltanschauung wie auch

zur zeitgenössischen Naturwissenschaft zu bringen. Mit Recht hebt er hervor, daß GOETHE'S Naturansicht nur ein Sonderfall seines künstlerischen Sehens überhaupt darstelle (S. 28).

Klar wird in dieser Schrift auseinandergesetzt, daß GOETHE an seine naturwissenschaftlichen Forschungen nicht als Analytiker herantrat, daß es ihm nicht darum ging, möglichst viele Einzeltatsachen zu beobachten und aneinanderzureihen, daß ihn nicht das logische Kausalprinzip im Naturgeschehen interessierte, sondern daß er das Besondere im Allgemeinen erfassen wollte, daß er von einer naturphilosophischen Schau ausging, um das mit dem geistigen Auge Geschaute in der Natur nachzuprüfen. Es ging ihm nicht so sehr um rationale Erkenntnis als vielmehr um Ein-Sicht. Besonders klar herausgeschält sind seine Bemühungen um Einsicht in das Gestalts- und Gestaltungsprinzip der Natur, das sich stets wandelnde Individuelle innerhalb des typisch Bleibenden, in ihre präformierte, auf Entelechie beruhende, nicht kausale Eigengesetzlichkeit. In strenger Sachlichkeit werden GOETHE'S Forschungen auf dem Gebiet der Physiognomik, biologischer Morphologie, zur Metamorphose der Pflanzen, der vergleichenden Anatomie, Geologie und Mineralogie, Chemie und Farbenlehre geschildert, und es wird kaum einen Leser geben, der hier nicht viel Neues erfährt und zu eigenem Nachdenken veranlaßt wird.

GOETHE war kein analytischer, auf dem Boden der Empirie stehender Naturwissenschaftler und hat selber einmal bekannt, das Zählen und Messen liege nicht in seiner Natur. Er litt darunter, daß sein eigener Weg so verschieden war von demjenigen der zünftischen Naturwissenschaft seiner Zeit, mit deren Fortschritten er sich gleichwohl laufend beschäftigte, daß von seinen Einsichten so wenig Notiz genommen wurde und selbst SCHILLER erklärte, seine Konzeption der Urpflanze sei keine Erfahrung, sondern eine Idee. Erst im hohen Alter sah er ein, daß die Prämissen zu verschieden gewesen waren. Gewiß, GOETHE'S naturwissenschaftlicher Weg war nicht derjenige der modernen Naturwissenschaft gewesen. Dem nachdenklichen Leser wird es aber trotzdem Eindruck machen, wie groß sein Ideenreichtum gewesen ist, und vor allem, wie viele Probleme, die ihn beschäftigt haben, noch unerledigt sind und in anderer Gestalt wieder auftauchen. Seine Typenlehre ist in anderer Form wiedererstanden und hat sich als fruchtbar erwiesen. Das moderne chemische Modell hätte weit mehr seinen Beifall gefunden als denjenigen seiner Chemikerzeitgenossen und C.G. JUNG'S Konzeption des Archetypus hätte er vielleicht als Geist von seinem Geist empfunden, als einen weiteren Beitrag zum Gestaltproblem. Es erweist sich an GOETHE einmal mehr, daß zu einer bestimmten Zeit nur diejenigen Ideen einleuchtend und damit fruchtbar sind, die in ihr durch Vorstellungsgut, Betrachtungsweise und Denkform bedingtes und bestimmtes Blickfeld fallen, daß ihre Aufnahme nicht nur abhängig ist von ihrem innern Wert, sondern nicht weniger vom unabdinglichen Vorhandensein bestimmter geistiger und vorstellungsmäßiger Prämissen. Erst

unter diesem Gesichtspunkt ist das Schicksal seiner Naturforschung richtig zu verstehen und zu würdigen.

Was FISCHERS Arbeit so erkenntnisreich macht, ist nicht zuletzt der Umstand, daß sie bei voller Würdigung geisteswissenschaftlicher Aspekte doch vom naturwissenschaftlichen Boden aus geschrieben wurde, mit profunder Kenntnis naturwissenschaftlicher Problemstellung und naturwissenschaftlicher Problematik. Das hebt sie über die allzuvielen auch neuesten, rein geisteswissenschaftlich konzipierten Darstellungen deutlich hinaus. Es sollte nachgerade in die Augen springen, wie unzulänglich in diesem Bereich ein ausschließlich geisteswissenschaftlich orientierter Standpunkt ist. Ein Vergleich von FISCHERS Darstellung etwa mit VIETORS Kapitel «Der Naturforscher» in seinem *Goethe*, Bern Francke, 1949) – um nur ein Beispiel zu nennen – zeigt das augenfällig. Der Referent empfiehlt die Schrift FISCHERS wärmstens zur Lektüre und wünscht ihr viele Leser.

BERNHARD MILT